

der Gegenwart gegeben ist. Deshalb soll die Liebe zu den Menschen und zur Welt auch nicht „um Gottes Willen“ gelebt werden; die Berührung mit der Welt soll unmittelbar geschehen und in dieser unmittelbaren Weltzuwendung „gewinnt der Mensch eine vermittelnde Aufgabe... Er wird zum ‚Werkzeug für die Berührung zwischen dem Nächsten und Gott‘“ (71).

Die Autorin entdeckt im Leben Simone Weils vier Grundzüge, die den Zusammenhang von Spiritualität und Weltbezug offenlegen: die Haltungen der Solidarität, des Wirklichkeitsgehorsams, der Einwurzelung und der Aufmerksamkeit. Unter Solidarität und Nächstenliebe versteht Weil nicht schnelle Hilfe durch Aktionen, Programme und Einrichtungen. Diese degradieren den Unglücklichen zum bloßen Empfänger und lasse sich nicht wirklich auf Leid und Unglück ein. Zuerst sei „die Existenz des Leidenden wahrzunehmen und auszuhalten“ (67). Ebenso sei es notwendig, das eigene Ich, seine persönlichen Wertungen und Urteile zurückzustellen und einen Raum zu schaffen, in dem Sinn- und Transzendenz-erfahrung möglich werden. Solidarität als aufmerksames Mit-Leiden und Selbstvergessenheit führe direkt zur vielfältigen Not des Menschen.

In einem abschließenden Kapitel bezieht Winter ihre Ausführungen über Simone Weil auf die Situation der Welt von heute. In vier Thesen, die den Grundzügen von Weils Spiritualität entsprechen, bekräftigt sie deren Aktualität, indem sie auf die „absolut gesetzte Ich-Zentriertheit“ (165), auf die Fluchtendenzen der Postmoderne und auf die Entfremdung und Beschleunigung unserer Gesellschaft hinweist. Ihr Fazit: Christliche Spiritualität ist innerliche Erfahrung *und* äußerliche Weltverantwortung, die Sehnsucht „nach der Wertschätzung des weltlichen Lebens in seiner Heiligkeit“ (182). Weltlichkeit, wie sie in

den Haltungen Weils zum Ausdruck kommt, wird dann zum „Wahrheitstest“ für Glaubwürdigkeit und Relevanz des Glaubens“ (181).

Trotz einer Fülle von Quellentexten und Querverweisen ist das Buch flüssig geschrieben und eröffnet einen interessanten Blick auf Leben und Werk Simone Weils. Angesichts der von Winter herausgearbeiteten säkularen Spiritualität Weils bedeutet zeitgemäße Spiritualität eine Herausforderung für die Kirche in der Welt von heute, nämlich nicht sich abzuwenden, sondern diese um ihrer selbst willen so zu lieben wie sie ist, um „zu dem vorzudringen, was dahinter wohnt“ (111).

Maria Wolf

BRÜCK, Michael von u.a.: *Wie Zen mein Christsein verändert*. Erfahrungen von Zen-Lehrern. Hg. v. Michael SEITLINGER u. Jutta HÖCHT-STÖHR. Freiburg: Herder 2004. 190 S. (Herder spektrum. 5499.) Br. 9,90.

Der von Michael Seitlinger, dem Referenten der katholischen Hochschulgemeinde der Technischen Universität München und Jutta Höcht-Stöhr, der Leiterin der Evangelischen Stadtakademie Münchens herausgegebene Band versammelt Beiträge von zehn katholischen und drei evangelischen Zenlehrern (Stefan Bauberger, Niklaus Brantschen, Michael von Brück, Pia Gyger, Willigis Jäger, Johannes Kopp, Peter Lengsfeld, Gundula Meyer, Karl Obermayer, Bogdan Snela, Jeroen Witkam, Detlef Witt und Doris Zölls). Die Beiträge sind, was den persönlich-biographischen Gehalt angeht, sehr unterschiedlich, aber alle spannend, gerade in ihrer Vielfalt. In einem ausführlichen Nachwort stellt Michael Seitlinger in systematischer Weise und mit einem vermittelnden Ansatz Konfliktpunkte und Klärungsansätze in bezug auf das Spannungsfeld Zen und Christentum dar. Aus den unterschiedlichen Texten lassen sich

jedoch einige gemeinsame Linien und Erkenntnisse herauslesen:

Einige der Autoren beschreiben die Beweggründe, die Christen zum Zen führen. Der eigene Glaube wird vor allem bezüglich seines religiösen Erfahrungsgehalts als irgendwie defizitär erlebt, als zu verkopft und zu (theologisch) trocken. Die Entdeckung des Meditationswegs des Zen wird dann zu einer beglückenden und motivierenden Gewißheit: „Das ist es, was ich die ganze Zeit gesucht habe“ (Obermayer, 110).

Das Buch fragt nach den Veränderungen des Christseins durch Zen – oder ob es durch die Übung des Zen zu einer Entfremdung vom christlichen Glauben kommt. Die Antwort auf Letzteres heißt nach der Lektüre eindeutig „nein“ (wobei es natürlich sein kann, daß die Themenstellung des Bands die Auswahl der Autoren in diese Richtung beeinflusst hat). Zen verwandelt den eigenen Glauben, führt ihn zu einer Vertiefung und bereichert ihn „unermesslich“ (Kopp, 77). Zen sei für das christliche Leben eine „belebende Injektion“ (Lengsfeld, 97), die Veräußerlichungen beseitigt und zu einer vertieften Gotteserfahrung führt. Die eigene Spiritualität bekommt wieder mehr „Fleisch“ und Leben. Kopp, Gyger und Witt beschreiben eindringlich, wie sich durch Zen ihre bereits vorhandene (mystische) Christusbeziehung außerordentlich vertieft hat. Für einige Autoren war und ist Zen eine Hilfe, die eigenen christlichen kontemplativen Wurzeln zu entdecken und zu entwickeln (u.a. Jäger, 58f.).

Es ist aber unvermeidlich, daß der Zen-Übende sich in die faszinierende Welt des (Zen-) Buddhismus hineinbegibt – sozusagen in Form eines „inneren interreligiösen Dialogs“ (Bauberger, 17f.). Der Prozeß des „Hinübergehens“ und „Zurückkommens“ (Ama Samy) führt zu einer Weitung im eigenen Glaubensleben und zu einer tiefen Achtung und Toleranz gegenüber anderen

Religionen, ja zu einer großen Dankbarkeit für den Reichtum, den diese schenken. Einige Autoren betonen die Erkenntnis, daß für sie auch das Christentum nur *ein* buntes Kathedralenfenster zum *einen*, unzerstörbaren Licht „draußen“ ist.

Ein schwieriger und heikler Diskussionspunkt beim Thema Zen und christlicher Glaube ist das Gottesverständnis. Diesem Thema stellen sich fast alle Autoren ausführlich. Sie wenden sich einerseits gegen die allzu platte Vorstellung, der Zen-Buddhismus sei atheistisch (vielmehr schweigt dieser zur Gottesfrage und läßt den Raum offen). Zum anderen konstatieren die Autoren, daß der Übungsweg des Zen reinigend auf die Gottesvorstellungen wirkt, indem er allzu anthropomorphe und kumpelhafte Gottesbilder verunmöglicht, vielmehr den Weg öffnet zu Gott als dem Heiligen Geist, bildlos und ohne Gestalt, Mysterium und Geheimnis, aber doch auch noch personal erfahrbar, weil *ich* als Person von dieser bedingungslosen Liebe angesprochen bin.

Michael Seitlingers Nachwort ist ein Aufruf sowohl an „Glaubenswächter“ als auch an zen-praktizierende Christen, Toleranz walten zu lassen und genau aufeinander zu hören. Viele Reaktionen beruhen im Grunde auf sprachlichen Mißverständnissen. Die Gegensätze könnten „zu einer kreativen Spannung heruntergeschraubt werden“ (Seitlinger, 179). Mit Michael von Brück könnte man auch sagen: „Unterschiedliche Wahrheiten müssen nicht einander ausschließende Gegensätze sein“ (42).

Insgesamt ein sehr lesenswertes Buch! Es gewährt für die christliche Zen-„Szene“ nicht selbstverständliche Einblicke in die (Glaubens-) Biographien von Zenlehrern, wirkt orientierend für zen-praktizierende Christen und kann für die kirchliche Leitung hilfreich sein, diese neue spirituelle Lebensform von Christen besser zu verstehen und einzuordnen. *Anton Högerl*